Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 159. Donnerstag den 7. Juni 1888. 82. Jahrgang.

Der Fichtenhofer.

Erzählung aus der Gegenwart von Rudolf Elcho.

Nachdruck verboten.

10. (Fortsetzung.)

Als das Abendbrod verzehrt war und Marielis bemerkte, daß der Vater in Jostmüllers Gesellschaft bei der Flasche sitzen blieb, raunte sie diesem ins Ohr: „Sei vorsichtig, ich traue dem Müller nur Schlimmes zu!"

Der Fichtenhofer lächelte und sagte mit der Miene geistiger Ueberlegenheit: „Geht zu Bett, Ihr Weibsleut', ich komme bald hinauf."

Eine Stunde nach der anderen verging, aber das Versprechen wurde nicht eingelöst. Es hatte sich bei der Flasche noch ein Deutscher als Gesellschafter eingefunden, welcher sich als Handelsagent Trossel vorstellte und der bald den Jostmüller in Erzählen lustiger Schnurren überbot. Der Fichtenhofer lachte aus vollem Halse über die amusanten Geschichten, welche die beiden Gesellschafter auftischten, und dabei wurde eine Flasche nach der anderen geleert.

Es mochte wohl Mitternacht sein, da trat plötzlich Trine herein, nahm nach kurzem mürrischen Gruß den Fichtenhofer zur Seite und raunte ihm in gebietendem Tone zu, er möge der Sitzung ein Ende machen.

„Recht so, Jungfer", rief der Jostmüller spottend, „wer die Herrschaft führen will, der commandirt schon bei Zeiten!"

Trine drehte dem Spötter verächtlich den Rücken zu und sagte: „Ich bleibe dort im Schlafzimmer sitzen, bis Ihr hinaufgeht, Vermund!" — Damit schritt sie in das offene Nebenzimmer, nahm ein Zeitungsblatt zur Hand und setzte sich neben das Buffet.

Der Fichtenhofer wollte sich von den lustigen Gesellen verabschieden, da rief der Jostmüller: „Halt, Götz! Hier zu Lande beschließt man den Tag nicht, ohne eine Nachtmütze zu nehmen."

„Was ist das?"

„Das sollt Ihr gleich schmecken. Setzt Euch, Fichtenhofer, setzt Euch. Drossel, erzählen Sie Ihre Geschichte zu Ende. So recht. Was geht uns das Weibervolk an. Ich braue eine Nachtmütz'! Ganz recht. — Wartet!" — Taumelnd trat der Müller in das Schlafzimmer, in welchem Trine sich befand, ließ sich von dem Kellner, der eingeschlafen war, zwei Flaschen reichen, mischte beständig den Trank und wankte damit in den Speisesaal.

Als der Abschiedstrunk genommen war, schüttelten sich die drei Zecher die Hände, der Jostmüller ließ sich vom Fichtenhofer ein feierliches Versprechen geben, daß er ihn besuchen werde, und endlich trennte man sich.

Marielis hatte, als der Vater nicht kam, ihr Lager aufgesucht. Sie schlief fest und erwachte erst, als die Sonne durchs Fenster blitzte. Ein heiterer Frühlingstag war angebrochen. Aber seltsam, ihr schien es fast, als sei sie durch einen Schrei geweckt worden. Sie schaute sich um, da sie aber nichts weiter hörte und nur die tanzenden Sonnenlichter auf der dunklen Tapete sah, lächelte sie heiter und sprang mit einem Satz aus dem warmen Nest.

Eben öffnete sie das Fenster, um die frische, würzige Morgenluft einzulassen, da hörte sie, wie die Thür in den Angeln kreischte; sie drehte sich um, und ein Laut des Entsetzens entfuhr ihren Lippen.

Der Vater stand auf der Schwelle.

Ja, war das auch ihr Vater, der Mann mit dem zerwühlten Haar und dem erdfahlen Gesicht, mit den wildblickenden, umherirrenden Augen, jener Mann, dessen Zunge Laute stammelte, die sie nicht verstand, dessen Hände durch die Luft fuhren, als suchten sie einen Halt, und dessen Knie schlotterten?

„Vater, um Gottes willen, was ist Dir?" schrie das Mädchen auf und sprang hinzu, um den Wankenden zu stützen. Dabei bemerkte sie das Gesicht des blöden Konrad, der mit allen Zeichen heftiger Beunruhigung dem Vater folgte.

Der Letztere richtete sich an der Thür auf, fuhr sich mit der Hand über die schweißbedeckte Stirn und stammelte: „Wo ist Trine?"

„Trine?" — Marielis folgte den Blicken des Vaters und sah, daß das Lager ihrer Gefährtin unberührt war.

„Fort!" schrie der Alte, und seine Stimme klang hohl und heiser, wie der Schrei eines Raubthiers. „Fort ist sie, und mein Geld nahm sie mit!"

„Vater, Du redest irre", entgegnete Marielis, aber auch ihr Gesicht entfärbte sich; „wie kannst Du solch' einen schrecklichen Verdacht hegen?"

„Wie ich das kann? Nun, weil meine Brieftasche gestohlen und Trine nicht mehr da ist. Lauf' hinunter, Kind, in die Wirthschaft, frink und frag', ob die Trine noch im Hause ist. Lauf', oder ich werde irre. Du siehst ja, daß ich nicht gehen kann, meine Beine zittern. Lauf' — so ist's recht?" . . .

Mit keuchender Brust hatte der Bauer die Worte hervorgestoßen, und seine Hände flogen vor Erregung. Jetzt, als sein Kind die Treppe hinablief, brach er in einen Sessel zusammen, richtete dann den Oberkörper seufzend auf und wie das Lallen eines Trunkenen kam es von seinen Lippen: „Denk' nach — alter Schwachkopf — — denk' nach: wo warst Du gestern? Drunten — bei dem Satan, dem Jostmüller, der — — für ein gutes Trinkgeld ein Dutzend falscher Eide schwört. Spät am Abend kam dann die Trine? Ja, ganz recht . . . . die saß am Buffet, als der Kerl den Schnaps einschenkte, der so widerlich schmeckte. Der Jostmüller blieb lang' in ihrer Näh' und — — ja, wie ist mir denn? — war mir's nicht, als ob die Beiden miteinander tuschelten? O, ich Narr, warum sperre ich Augen und Ohren nicht auf, statt zu trinken und über die Späße des — — andern da — — des Agenten zu lachen? Aber Ruhe, Ruhe! Wie kam's weiter? Die Trine brachte mich hinauf, mich Elenden, der ich mir die Sinne benebelte, wo ich hätte wachen müssen. Mir war der Kopf wüst, und die Augenlider fielen mir zu vor Schlaf. Eine Nachtmütze hatte mir der Schuft gereicht — ganz recht, so nannte er es. O, ja, das war die rechte Nachtmütze; der Trank war mit einem Schlafpulver versetzt . . . . o, gewiß! Droben nahm mir die Trine den Rock ab. Ich selber legte die Brieftasche unters Kopfkissen . . . . ja, ja, das weiß ich noch ganz genau, und dann küßte mich die Schlange und ich alter Narr . . . . o, Marielis!" — Hier breitete der Fichtenhofer die Arme aus, als suche er Rettung vor seinen eigenen Erinnerungen am Herzen der eintretenden Tochter.

„Was hast Du erfahren, Kind?"

„Ruhig, Vater", erwiderte diese, und schlang zärtlich ihre Arme um seinen Hals. „Wir müssen die Dinge tragen, komme, was da wolle."

„Wo ist Trine? Red' um Gottes willen!"

„Entflohen!"

Der Alte stieß einen wilden Schrei aus und schlug die Hände vors Gesicht wie ein Verzweifelnder.

„Um Gottes willen, Vater", rief das Mädchen, willst Du, daß die Leute auf der Straße unseren Jammer hören? Laß uns der Gefahr trotzen und dem Schlimmsten mit Fassung begegnen. Wenn wir verzweifeln, ist Alles verloren!"

Der Fichtenhofer richtete sich langsam auf, schaute in das Gesicht seines tapferen Kindes, in dessen Augen zwei große Thränen glänzten, und sagte: „Hast Recht, Marielis, hast Recht! Wir müssen uns aufrichten, vielleicht ist noch Rettung zu erhoffen, sprich, was hast Du erfahren?"

„Die Leute drunten sagen, die Trine habe, etwa eine halbe Stunde, nachdem Du den Speisesaal verlassen, sich die Hausthür aufschließen lassen, unter dem Vorgeben, sie fahre mit dem Nachtzug nach Boston und kehre morgen wieder hierher zurück. Sie trug nur einen Handkoffer in der Hand und hatte ihren rothen Shawl um den Kopf geschlungen. Der Hausknecht sagte ihr, sie könne doch unmöglich allein in der Nacht nach dem Bahnhofe gehen, worauf sie erwiderte, Du hättest ihr einen Wagen bestellt, der sie abholen solle; es hielt auch richtig ein Wagen an der anderen Seite der Straße, in den sie hineinsprang und davonfuhr."

„So ist's klar am Tage", ächzte Götz, „die nichtswürdige Creatur hat mich beraubt und ist mit dem Jostmüller entflohen. O, ich blöder Narr, wie konnte ich glauben, wie konnte ich —"

Einem Rasenden gleich lief er in den beiden Stuben umher, wühlte die Betten und Schränke um, kehrte die Taschen seiner Kleider heraus, und als alles Suchen vergebens war, wüthete er gegen sich selber, bis er, in ein wildes Schluchzen ausbrechend, vor einem Lehnstuhl zusammenbrach.

Wieder beugte sich Marielis über ihn wie ein Engel des Trostes, und mit bebender Stimme sagte sie: „Sind Dir denn Deine Kinder gar nichts werth, daß Du so um das Geld und die Trine jammerst? Bleibe ich nicht bei Dir, Vater, Deine kleine Marielis, die Du vordem so lieb hattest, die Dich herzlich wiederliebt und die ordentlich glücklich ist, daß die falsche, gewissenlose Person nicht mehr zwischen uns steht?"

Der Fichtenhofer kam langsam wieder zu sich selber, stöhnte, richtete sich halb auf und rief dann in herzzerreißendem Tone: „Das ist's ja, was mich halb wahnsinnig macht, mein Gewissen schreit mir zu: Du hast Deine Kinder mißhandelt um einer Dirne willen. Das Geld, das man Dir gestohlen, war auch ihr Erbe. Fluche mir, Marielis, um aller Barmherzigkeit willen, schilt mich aus, aber red' nicht so mild zu mir, denn jedes Trostwort schneidet mir als die bitterste Anklage in die Seele und zeigt mir, wie schwer ich Dich verkannte und wie schlecht ich gegen Euch gehandelt. O, ich bin nicht werth, daß mich die Erde trägt. Ha, wenn ich noch einmal mit dem elenden Weibe, mit der Trine zusammentreff' —"

„Still, Vater", beschwichtigte das Mädchen den Fassungslosen und zog seine geballte Faust nieder, „laß uns in dieser schweren Stunde nicht an Rache denken, sondern an Liebe, nicht an Das, was Du verloren hast, sondern an Das, was Dir geblieben ist. Schau, die falsche Trine hast Du verloren, aber uns, Deine Kinder, wiedergefunden."

Damit hatte die kleine Trösterin Konrad in die Arme des gebrochenen Mannes geführt. Alle drei umschlangen sich und ihre Thränen flossen ineinander. Sie glichen drei Schiffbrüchigen, welche auf der wildbewegten See mit einem Wrack unter den Füßen dahintreiben und sich fest aneinander klammern.

11. Nachtgedanken.

Wie nach der Entladung des Gewitters sich die Vegetation kräftig emporrichtet, so steigen nach großen Gemüthsbewegungen neue Impulse in der Menschenbrust auf, sobald nur die Thränen geflossen sind.

„Laß uns handeln", sagte Marielis und streichelte dem Vater die Wangen. „Wir müssen sehen, ob die Verbrecher noch einzuholen sind. Hast Du noch Geld?"

Der Alte öffnete seine in der Hosentasche befindliche Börse. Es waren nur noch zehn Dollars darin.

„Das reicht nicht einmal aus, um die Zeche zu bezahlen", sagte Götz trübe.

„Wenn es Dir recht ist, Vater, so entdeck' ich dem Wirth, der mir ein braver Mann zu sein scheint, offen unsere Lage. Er kann ja unsere Koffer, die uns zum Glück noch geblieben sind, zum Pfand nehmen. Es sind die Betten, Geschirre, Kleider und Wäsche darin, Dinge, die auch hier zu Lande großen Werth haben. Laß uns gleich hinuntergehen."

Eine halbe Stunde später hatte das tapfere Mädchen mit dem Wirthe bereits ein Arrangement getroffen und ein deutschredender Geheimpolizist war zur Hilfeleistung herbeigerufen worden. Der Criminalbeamte erkannte sofort, daß der Jostmüller der Anstifter des Verbrechens sei. Der Fichtenhofer hatte die Karte vorgezeigt, welche ihm sein Landsmann Tags zuvor eingehändigt, und es stellte sich jetzt heraus, daß weder das Haus, in welchem der Jostmüller zu wohnen, noch die Firma, bei der er Beschäftigung gefunden zu haben vorgab, existirten. Es lag hier ein zwischen Trine und dem Jostmüller abgekartetes Spiel vor, und für Marielis stand es ganz außer Zweifel, daß die Fäden der Intrigue bis nach Deutschland zurückreichten. Jedenfalls wußte Trine die Adresse ihres Geliebten und hatte denselben sofort nach ihrer Landung in Newyork Nachricht zugesandt, wo sie zu finden sei.

Der Fichtenhofer fuhr mit dem Detective zu allen Bahnhöfen und Landungsplätzen, aber die Spur der Entflohenen war nicht aufzufinden. Mit der Erkenntniß, daß nur der Zufall zur Entdeckung der Verbrecher führen könne, kehrte Götz am Abend todtmüde in den Gasthof zurück. Er fand Marielis arbeitend bei der Lampe sitzend. Konrad schlief bereits. Als er der Tochter berichtet hatte, wie resultatlos seine Bemühungen gewesen, erhob sich diese lächelnd und sagte in munterem Tone:

„Das dacht' ich mir, daß wir einem Fuchs, wie dem Jostmüller, schwerlich den Raub wieder abjagen. Sehen wir also die Sache für erledigt an und handeln wir unserer Lage gemäß. Wir sind arme Leute, Vater, und ich kann Dir daher nur ein bescheidenes Abendbrod bieten. Sie enthüllte einen Teller mit belegten Butterbroden, entkorkte eine Flasche Bier und füllte ein großes Glas mit dem schäumenden Gerstensaft. — „Wenig, aber gut", sagte sie in scherzendem Tone. „Iß nur; laß alle Sorgen fahren!"

„Essen? Ich sollte essen in meiner Lage?"

„Natürlich mußt Du essen, denn wenn wir nicht essen und fortwährend an dieses Unglück denken, verhungern wir. Auf eine bessere Zukunft, Vater!" — Das Mädchen nippte an den Schaum, drückte dann Götz das Glas in die Hand und sagte in heiterstem Plaudertone: „Wenn Du tapfer zugreifst, erzähl' ich Dir auch eine Neuigkeit."

Der Bauer küßte sein Kind und sagte: „Du hast ein goldenes Herz, Marielis! O, daß ich je an Dir zweifeln konnte, ich verdiente den Strick dafür! Du hast ganz Recht, das Rückwärtsschauen bringt uns nicht wieder aus der Grube heraus, in die ich Blinder hineintappte. Also, vorwärts geschaut!"

„Das ist ein mannhaftes Wort, Vater, nun greif' zu und höre, was ich im Laufe des Tages ausgerichtet. Mit Frau Schneider, der Wirthin, sprach ich gleich am Morgen. Diese charmante Frau giebt uns ein kleines Stübchen, das nach dem Hof hinausgeht, und wir haben dafür wöchentlich nur zwei Dollars zu zahlen."

„Wie bezahlen wir die?" warf der Alte ein, dem nach der gehabten Strapaze Speise und Trank wieder mundeten.

„Das sollst Du gleich hören. Ich hab' Beschäftigung gefunden."

„Wo?"

„Hier im Gasthof. Ich helfe in der Küche und Wirthschaft und erhalte dafür freie Kost und zehn Dollars monatlich."

„Was?" rief Götz, und das Messer entsank seiner Hand, „des Fichtenhofers Tochter soll als Magd dienen? Niemals. — Daraus wird nichts!"

„Vater", mahnte Marielis ernst, aber ihre Augen blickten gütig und bittend zu ihm auf, „Du mußt bedenken, daß wir die Leute vom Fichtenhof waren. Jetzt sind wir nichts weiter als arme Schiffbrüchige, die das nackte Leben retten müssen."

Der Bauer erhob sich, die alte Leidenschaft flammte in ihm auf. „Ist denn das armselige Leben so viel werth, daß wir uns darum zu Lumpen und Knechten erniedrigen sollen?" rief er in heiserem Tone und ging, heftig gesticulirend, auf und nieder.

Marielis regte sich nicht.

Nach einer Weile blieb der Aufgeregte vor ihr stehen, sah sie mit brennenden Augen an und sagte: „Marielis, wär's nicht besser, wir machten ein Ende? Es gehört wenig Muth dazu, sich den Tod zu geben."

„Ja, Vater", entgegnete sie ruhig, „es gehört freilich mehr Muth dazu, dem widrigen Schicksal zu trotzen, als zu sterben, aber den stärkeren Muth müssen wir haben. Dich soll man nicht der Feigheit zeihen und eines Tages von Dir sagen: „Der stolze Fichtenhofer hat sich ertränkt oder erschossen." Nein, Vater, solche Schmach darf unseren Namen nicht treffen. Komm' her, setz' Dich ruhig und iß", setzte sie lächelnd hinzu, „Selbstmordgedanken kommen stets aus einem hungrigen Magen."

Der Bauer kümmerte sich nicht, sondern frug weiter: „Und was soll aus mir werden?"

„Ich hab' für Dich etwas gefunden, das wie ein Nothbehelf aussieht für die ersten Tage, bis wir unsere Rechnung bezahlt haben."

„Was ist?"

„Hundert Schritte von hier liegt eine Lampenfabrik; am Thore derselben sah ich ein Placat mit der Inschrift: „Hier werden deutsche Arbeiter gesucht." Ich war auf dem Bureau. Der Fabrikherr ist ein Deutscher; er hörte mich freundlich an und sagte, er wollte Dir Arbeit geben, könne aber fürs Erste nur fünf Dollars Wochenlohn zahlen. Nimm's an, Vater, vielleicht findet sich bald etwas Besseres."

„Gut, Kind, ich will's thun", antwortete Götz. — „Geh' jetzt zu Bett, geh'!"

„Willst Du denn nichts mehr essen?"

„Nein, ich bin müde. Morgen müssen wir gleich an die Arbeit, drum geh' schlafen. Gute Nacht!"

„Ich denke, der Schlaf wird Dir gut thun; gute Nacht, Vater! Und keine trüben Gedanken mehr, verscheuche sie, hörst Du? Wir arbeiten uns schon wieder herauf. Gute Nacht!" — Sie lächelte, umhalste den Vater und trat ins Nebenzimmer.

Der Fichtenhofer ging noch eine Weile sinnend auf und nieder, dann verlöschte auch er das Licht und ging zur Ruhe. Er wollte schlafen, um all den wüsten, wirren Gedanken zu entfliehen, die in seinem Gehirn herumwirbelten wie fahles Laub im Herbstwinde. Er schloß die Augen, aber der Schlaf kam nicht. Wohl ein Dutzend Mal hatte er seufzend die heißen Kissen hinaufgeschoben, aber immer noch lag er hart und unbequem. Ein seltsames Singen und Sausen in den Ohren beunruhigte ihn, er wußte nicht, daß die ungeheure Aufregung diesen Zustand herbeigeführt habe. Mit offenen Augen lag er da und starrte ins Dunkel.

Rings um den stillen Raum, in dem er athmete, lag das weite, gewaltige New-York — eine fremde Welt. Hunderttausende von Menschen lebten in dem Häusermeer, aber unter ihnen befand sich kein einziger Freund. Die Menschenfluth, welche am Tage die Stadt durchwogte, war für ihn so kalt und mitleidslos wie der Ocean, welcher sich mit seinen dunklen unermeßlichen Wassermassen zwischen ihn und die Heimath gelegt hatte. Hörte er nicht aus der Ferne seine Wogen donnern? Nein, es war das ein anderes Rauschen und Brausen. Tausende von Wagen rollten noch durch die Straßen der City, und von nah und fern flossen die Geräusche in einander und vereinten sich in einen Hall, wie man ihn an der Meeresbrandung hört.

In der unnachbarten Kammer war's still, so still, daß der Schlaflose das Pochen seines Herzens hörte. „Wenn ich das unruhige, heiße Ding in meiner Brust zum Stehen brächte", sagte sich der Fichtenhofer, „dann käme der Schlaf — ein tiefer, ewiger Schlaf — ein Schlaf ohne Traum."

Jetzt zuckte ihm die Frage durchs Hirn: „Was hab' ich noch vom Leben zu erwarten?" Er war alt geworden. Vielleicht rief ihn schon nach wenigen Jahren der Tod ab. Sollte er, der fast ein Menschenalter hindurch zu herrschen gewohnt war, jetzt am Abend seines Lebens sich in das Joch beugen, als Knecht arbeiten, um kargen Lohn zu erwerben? Und wenn er sich gar für die Arbeiten in der Fabrik nicht eignete, wenn seine Marielis ihn miternähren sollte, ihn und den Konrad?

Die Nacht vergrößert und verzerrt alle Dinge, und die Bilder unserer Phantasie nehmen, wie die Erscheinungen im Hohlspiegel, ungeheuerliche Formen an. So sah der schlaflose Mann bald eine entsetzliche Zukunft vor sich, er sah sich und die Seinen in einem elenden Miethshause auf Stroh gebettet, er sah sich im Geiste als Bettler, in Lumpen gehüllt an der Straßenecke stehen, er sah, wie an Marielis die Versuchung herantrat, sah sie vor der Wahl zwischen der Schande und dem Elend. . . . . .

Ein Stöhnen rang sich aus seiner Brust bei diesen ungeheuerlichen Vorstellungen, und der kalte Schweiß perlte ihm auf der Stirn. Eine namenlose Angst vor der Zukunft überkam ihn. Er wollte nicht weiter leben. Im Dunkel erhob er sich.

In seinem Koffer lagen zwei Pistolen, beide scharf geladen. Ein Schuß — und er war allem Elend entronnen, das ihn bedrohte. Marielis konnte vielleicht noch glücklich werden, wenn er starb, aber niemals, wenn er sich als ein Bleigewicht an ihr Leben klammerte. Zitternd tastete er im Dunkel nach dem Koffer, dann lauschte er mit angehaltenem Odem, ob sich kein lebendes Wesen rege, und als Alles still war, öffnete er den Koffer, warf die Kleider zur Seite, welche die Waffen bedeckten, und zog diese heraus.

Als er die kalten Läufe befühlte, war es ihm, als halte er den Schlüssel zur Befreiung aus einem entsetzlichen Kerker in der Hand. Er zauderte nicht, er hatte nur das Gefühl der Erlösung. Schon wollte er hastig den Hahn spannen, da fühlte er, wie ein nasser, kalter Gegenstand seine Hand berührte. Erschreckt fuhr er zusammen.

Linda, die vor dem Bette Konrad's geschlafen, hatte sich erhoben und beschnüffelte eben die Hand des Herrn. Dieser streichelte den Kopf des treuen Hundes, der sich jetzt wieder auf seinen Ruheplatz niederkauerte.

Die Unterbrechung rief bei dem fieberhaft erregten Manne den Gedanken an seine Kinder wach. Noch einmal wollte er sie sehen, noch einmal ihre Stirn küssen und dann sich fortstehlen aus der trostlosen Welt.

Behutsam zündete er ein Licht an und schritt in das Nebenzimmer, dessen Thür nur angelehnt war. Die Linke vor die brennende Kerze haltend, beugte er sich über das Bett seiner braven Tochter.

Marielis war bang und zagend zu Bett gegangen. Des Vaters Trübsinn hatte sie beunruhigt; auch war ihr Muth bedeutend geschwunden, als sie sich allein in der Kammer befand. Ihre Gedanken wandten sich Franz zu, und eine tiefe Sehnsucht hatte sich ihrer bemächtigt. Ach, wenn er jetzt in ihrer Nähe weilte! Sie hätte ihn umfassen und ihm zurufen mögen: „Franz, rette uns!" Da aber der Geliebte fern war, hatte sie sich im Gebete zu Gott und zu ihrer Mutter gewendet, und betend war sie vom Schlafe überwältigt worden. Aber ihre Seele mußte noch im Traume beim Gebet sein, denn als Götz jetzt auf die blonde Schläferin sah und ein Lichtstrahl auf das Gesicht derselben fiel, bewegte sie im Traume die Lippen.

Wie gebannt hingen die Blicke des Lebensmüden an seinem Kinde, das im vollen Zauber der Schönheit und Lieblichkeit vor ihm lag. Er gedachte der Zeit, da Marielis ihm unendlich theuer war, da sie auf seinen Knien spielte und er sie allabendlich vor dem Schlafengehen zärtlich betrachtete und küßte. So weich wie Flaum war damals ihre Wange, so rosig ihr Mund, so lieb und warm ihr Hauch . . . . Er mußte sie küssen, wie in früheren Tagen, und als er es that, fiel eine Thräne aus seinen brennenden Augen auf ihre Stirn herab. Unter der Berührung bewegte die Schläferin wieder die Lippen und flüsterte im Gebetestone: „Tröste — Du den ar — men Va — ter. Gott, ver — laß uns nicht!"

Der Fichtenhofer hatte gespannt auf die Worte gelauscht, dann rang sich ein Stöhnen aus seiner Brust.

Erschreckt trat er tief in den Schatten. Da betete das liebe Kind im Traume und flehte Gott an, er möge sie nicht verlassen, und er stand im Begriffe, sie preiszugeben! Er trocknete sich den Angstschweiß von der Stirn und sammelte aus dem Zimmer. Wie er aber dort eintrat, fiel der Schein des Lichtes auf den schlafenden Konrad, vor dessen Bett sich der Hund aufrichtete.

Bei dem Anblick war es ihm, als rufe eine Stimme irgendwo im Dunkel: „Der Hund ist treuer als Du!"

Jetzt mit einem Male kam er sich feige und verächtlich vor. Rasch steckte er die Pistolen weg und trat dann ans Fenster.

Seine Augen suchten die Sterne. Er fand den Abendstern, dessen goldigen Glanz er so oft auf dem Fichtenhofe bewundert hatte. Wie er das strahlende Gestirn erblickte, kam er sich nicht mehr verlassen vor. Derselbe Himmel wölbte sich über der fremden Erde, und der Stern schien ihm sagen zu wollen: Du, Muthloser, schäme Dich! Ueberall ist das Dein Vaterhaus, überall weht der Odem Gottes! Harre aus, bleib' auf Deinem Posten, bis der Tod Dich abruft.

„Ja, ich will treu sein, mag kommen, was da will", raunte sich Götz selber zu, als er die Kerze verlöschte.

(Fortsetzung folgt.)

Marine.

* Dem Nachtrag zur Rang- und Quartierliste der deutschen Marine für das Jahr 1888 entnehmen wir, daß die deutsche Marine 2 Vicеadmirale (Graf v. Monts und v. Blanc), 5 Contreadmirale (Freiherr v. d. Goltz, Knorr, Paschen, v. Kall, Deinhard) zählt. Capitaine zur See hat die deutsche Marine 29, Prinz Heinrich ist bekanntlich Corvetten-Capitain. Von den in Dienst gestellten Schiffen und Fahrzeugen befindet sich augenblicklich eine größere Anzahl in außerheimischen Gewässern. Auf der ostasiatischen Station sind die Kbt. „Iltis" und „Wolf", auf der australischen Station S. M. Kreuzer „Adler" und S. M. Kbt. „Eber"; auf der ostamerikanischen Station S. M. S. „Ariadne" (Schiffsjungenschulschiff für den 3. Jahrgang). Commandant der „Ariadne" ist der Capitain zur See Baranduu; auf der ostafrikanischen Station befinden sich die Kreuzer „Möwe" und „Nautilus", auf der westafrikanischen Station der Kreuzer „Hadicht" und das Kanonenboot „Cyklop"; auf der Mittelmeer-Station befindet sich S. M. Fahrzeug „Loreley". Ferner übt das Kreuzergeschwader in außerheimischen Gewässern; das Geschwader besteht aus der Kreuzerfregatte „Bismarck", die später durch die Kreuzerfregatte „Leipzig" ersetzt werden soll, ferner aus den Kreuzercorvetten „Carola", „Olga" und „Sophie". Geschwaderchef ist der Capitain zur See und Commodore Heusner.

* Das soeben erschienene Aprilheft der Monatshefte zur Statistik des deutschen Reiches enthält Mittheilungen über die Anwerbung von Vollmatrosen und unbefahrenen Schiffsjungen bei der deutschen Handelsmarine im Jahre 1887. Danach betrug die Zahl der angemusterten Vollmatrosen 13 449 gegen 13 319 im Jahre 1886. In den Häfen des Nordseegebietes hat sich die Zahl dieser Anmusterungen gegen das Vorjahr im Ganzen um 2,3 Proc. vermehrt, und namentlich hat sie im Hafen von Altona eine starke Zunahme erfahren (von 723 im Jahre 1886 auf 1085 im Jahre 1887 oder um 47,3 Proc.), welcher allerdings eine Abnahme der Anmusterungen im Hafen von Hamburg gegenübersteht (von 5086 im Jahre 1886 auf 4870 im Jahre 1887 oder um 4,2 Proc.). Weiter weisen die Häfen von Bremen, Geestemünde und Leer gegen 1886 eine vermehrte Zahl der Vollmatrosen-Anmusterungen auf. Im Ostseegebiet sind dieselben im Allgemeinen zurückgegangen (im Ganzen um 2,5 Proc.), namentlich in Flensburg, Memel, Rostock und Danzig; nur in Pillau, Kiel und Stettin hat eine Zunahme stattgefunden. Aus einer Zusammenstellung für die letzten zehn Jahre geht hervor, daß die Gesammtzahl der betreffenden Anmusterungen (Nord- und Ostseegebiet zusammengenommen) von 12 180 im Jahre 1878 auf 14 101 im Jahre 1884 gestiegen, sodann 1885 auf 12 947 heruntergegangen ist, um in den beiden folgenden Jahren wieder auf die oben angegebenen Ziffern sich zu heben. — Die Zahl der Anmusterungen von unbefahrenen Schiffsjungen (d. h. von solchen, welche Seefahrten auf Kauffahrteischiffen noch nicht gemacht hatten) ist von 2260 im Jahre 1878 auf 2629 im Jahre 1883 gestiegen, hat aber von da ab einen beträchtlichen Rückgang erfahren und betrug 1887 nur 1940. Dieser Rückgang steht zum Theil mit der Abnahme des Segelschiffverkehrs im Zusammenhang, da Segelschiffe fast stets Jungen an Bord führen, Dampfschiffe dagegen vielfach nicht. — Die durchschnittlichen Monatslöhnen berechneten sich, soweit Anmusterungen mit Beköstigung in Frage kommen, für Vollmatrosen: 1878 zu 51,25 ℳ, 1879 45,63 ℳ, 1880 43 ℳ, 1881 43,13 ℳ, 1882 45,13 ℳ, 1883 47,74 ℳ, 1884 47,61 ℳ, 1885 46,63 ℳ, 1886 45,01 ℳ und 1887 44,30 ℳ; für Schiffsjungen: 1878 zu 17,72 ℳ, 1879 15 ℳ, 1880 15,06 ℳ, 1881 14,71 ℳ, 1882 15,37 ℳ, 1883 16,02 ℳ, 1884 15,76 ℳ, 1885 14,75 ℳ, 1886 14,10 ℳ und 1887 14,25 ℳ.

Militairisches.

* Die „Dänische Militairt Tidsskrift", herausgegeben von der Kriegswissenschaftlichen Gesellschaft in Kopenhagen, schreibt im Decemberheft, Jahrgang 1887, über den Stand der Repetirgewehr-Frage in Dänemark, wie folgt: „Vor 7 oder 8 Jahren wurden Versuche mit Repetirwaffen begonnen und seitdem stetig fortgesetzt, so daß der überwiegend größere Theil der bekannten Modelle probirt wurde. Bei diesen Versuchen hat man mit dem amerikanischen 11-mm-Hregewehr, hinsichtlich leichter und rascher Bedienung, durchgehends die besten Erfolge erzielt, auch genügte der Mechanismus desselben allen gestellten Anforderungen mit Bezug auf Haltbarkeit. Es wurde daher dieser Mechanismus weiteren Versuchen bei den Truppen zu Grunde gelegt. Die Versuche mit einem Regulgewehr befinden sich zur Zeit noch in einem weniger fortgeschrittenen Stadium. Seit 1883 experimentirte man mit kleinkalibrigen Gewehren, zu Anfang mit Gewehren und Patronen von Rubin und Hebler und seit Ende 1884 ausschließlich mit selbstständigen Construction. Ende 1885 waren die Versuche soweit gediehen, daß ein 8-mm-Gewehrlauf nebst dem gehörigen Patrone vorgelegt werden konnte. Späterhin ging man zu einer anderen Pulversorte über, im Uebrigen sind jedoch nur Aenderungen von geringer Bedeutung vorgenommen worden, so daß die Lauf- und Patronenfrage, wenigstens vorläufig, als zum Abschluß gebracht angesehen werden kann. Im Herbste 1886 wurde ein Gewehr mit 8mm-Lauf und modificirtem Verschlußmechanismus vorgelegt, und ließ das Kriegsministerium demnächst nach diesem Modell 520 Gewehre anfertigen, welche probeweise an die Truppen ausgegeben wurden. Die gemachten Versuche gaben Veranlassung zu einigen Aenderungen bezüglich des Mechanismus, und sollen dieselben daher im Laufe des Jahres 1888 mit dem genannten Gewehr, eventuell auch mit dem Krag-Jörgensen'schen Hohlkapselgewehr fortgesetzt werden."

Socialpolitisches.

* Strafgefangene, mögen sie in oder außerhalb der Gefängnißanstalt, in staatlichen oder privaten Betrieben beschäftigt werden, sind als Arbeiter im Sinne des Unfallversicherungsgesetzes nicht anzusehen, mithin nicht versicherungspflichtig. Demgemäß